

Westfälischer Anzeiger.

Dienstag, den 28ten August 1804.

Bemerkungen

über die Veränderung des Clima's seit einigen Jahren und Jahrhunderten.

Adspice et haec, si forte aliquid decoctius audis.

Persius.

Man klagt allgemein, daß das Clima in unsern nördlichen Gegenden viel kälter geworden ist. Etwas Wahres muß an dieser Klage wohl seyn — auch reden die Beobachtungen der Naturforscher dafür. Daß aber die jetzige Generation viel empfindlicher gegen eine rauhe Luft ist, als es unsere Vorfahren waren, die um ihre lockigste Scheitel den unfreundlichen Nord freundlich spielen lassen konnten, ohne Schnupfen, Flüsse u. dgl. davon zu tragen — wer mag das läugnen? Zum Theil hat also das kälter gewordene Clima in der vergrößerten Zärtlichkeit und Reizbarkeit unserer Körperchen seinen Grund, zum Theil aber resultirt es wirklich aus äußern physischen Umständen.

Das Clima verändert sich, je nachdem die Oberfläche der Erde eine andere Gestalt annimmt. Diese Bemerkung ist das Resultat der Beobachtungen von mehreren Jahrhunderten. Die Cultur des Bodens, die Anpflanzung oder

Ausrottung der Wälder, das Austrocknen der Sümpfe, die Verbindung der Gewässer durch künstliche Canäle, die übermäßige Vergrößerung der Städte, der ausgebreitete Bergbau — alles dies sind eben so viel zusammenwirkende Ursachen der Veränderung des Clima's. Treffen hiezu noch andere Ursachen, z. B. häufige Entledigungen des unterirdischen Feuerschlams durch die Vulkane, große Überschwemmungen u. s. w. — so muß nothwendig um so eher eine Veränderung des Clima's dadurch entstehen. Ohne also anzunehmen, daß die Erde in ihrer Bahn weiter von der Sonne entfernt oder derselben näher gekommen sey, oder daß der Erdkörper sich in gleicher Entfernung von der Sonne weiter nach Norden herumgeschoben habe (wie noch neulich Hr. B. im W. A. behaupten wollte), läßt sich, meines Bedünkens, die Veränderung des Clima's sehr wohl erklären. Die Veränderung der Erdoberfläche bringt jedesmahl eine partiale Modification des Clima's hervor. Historische Data beweisen dies. Nur Eins zur Probe:

Detroit, in seinen Briefen über Island, sagt, daß die alten Chroniken der Nordländer die große Menge des Kornes rühmen, welche man vorhin auf Grön-

land u. Island gewonnen habe. Jetzt wächst kein Halm mehr da, und alle Versuche, dort Korn zu bauen, blieben fruchtlos. Im Jahr 1772 ließ der damalsige Gouverneur Lhodal Roggen u. Gerste säen; aber seine ganze Ernte bestand nur aus einigen Körnern. Woher das? — Wahrscheinlich ist das kältere, der Vegetation ganz ungünstige Klima des jetzigen Grönlands ein Resultat der veränderten Oberfläche des Bodens. Denn die alten Chroniken, auf welche Detroit sich beruft, reden auch von großen Wäldern, wo man jetzt kaum einen winzigen Strauch antrifft. Und daß diese wirklich dagewesen sind, beweisen die Wurzeln u. Stämme der Bäume, die noch jetzt in den Torflagern dieses Landes angetroffen werden.

Es ist unlängbar, daß die Wälder einen sehr großen Einfluß auf das Klima eines Landes haben. Außerdem, daß durch das Wachsthum derselben die Luft verbessert wird (nach Ingenhouß und Sennebier), bewirken sie in den heißen südlichen Gegenden eine kühleren, und in den kalten nördlichen Erdstrichen eine wärmere Temperatur der Atmosphäre. In dem Thal von Montmorency in Frankreich trat nach Ausrottung der Gehölze eine vorher nie bekannte Dürre ein, die sich von Jahr zu Jahr vermehrte. Denn die heißen Winde konnten sich jetzt nicht mehr durch das Hindurchdringen durch die fruchten Wälder abkühlen — die Sonnenhitze kam dazu — die entblößten Felder mußten immer dürreter und so die ganze Masse der Atmosphäre verändert werden (Devaux). — In den nördlichen Gegenden bringt das Ausrotten der Wälder den entgegenstehen-

den Erfolg — vermehrte Kälte hervor. Unsere Vorfahren hielten es in ihren heiligen Hainen in schlechten von Moos und Reifern geflochtenen Hütten aus; wir — erfrieren hinter eulendischen Mauern. Der Nordwind sauset, wohin er will; unsere Felder sind ohne Schutz und Schirm vor diesem tobenden, zerstörenden Feinde, der unsern Frühling kalt, unsern Sommer rauh, den Herbst uns übereilen und den Winter uns verzweifeln macht. Schreckliche Aussichten, wenn es bey der zunehmenden Kälte obendrein einft noch am Brennmaterial fehlen wird! —

Wie sehr auch die Cultur des Bodens, die Urbarmachung der Sümpfe und Moräste auf das Klima wirke — bedarf keiner vielen Beweise. Die Geschichte redet laut dafür. Zur Zeit des trojanischen Krieges war das Klima um Argos rauh u. das Land unfruchtbar. Nachher vermehrte sich die Menschenzahl. Die Sümpfe wurden ausgetrocknet, die Moräste urbar gemacht. Ein mildes Klima und Fruchtbarkeit des Bodens waren die Folgen (Anacharsis.)

Sofern also durch die veränderte Gestalt der Oberfläche der Erde, wie durch Ausrottung und Anpflanzung der Bäume, durch Cultur des Bodens u. s. w. u. s. w. — das Klima eine partielle oder generelle Modification erleidet, ist — der Mensch selbst der Urheber dieser veränderten Temperatur der Atmosphäre.

Suchet also die Ursachen davon mehr in Euch, meine Zeitgenossen, als in Monde oder in einem andern freundlichen oder unfreundlichen Gestirn, mehr in Eurer Thätigkeit oder Unthätigkeit, als in der Abweichung der Erde von ihrer Bahn, mehr

in Eurer wirksamen Umbrehung um Eure Achse, als in einer verkehrten Umbrehung des Erdballs gegen den Nordpol hin — mehr in der Nähe, als in der Ferne.

Pflanzt Bäume, pflanzt Bäume! Ehret die heiligen Haine, die der Zerstörung bisher unter den glücklichen Auspicien weiser Fürsten entgingen, und lernet von der ehrwürdigen Eiche, der spätesten Nachkommenschaft wohlzuthun!

R — e in Ostfriesland.

G — n.

Cultur.

L i n g e n.

Ein Beitrag zur Aufklärung und des Geschmacks*).

Bonifacius, der Apostel der Deutschen, ist der Schutzpatron der hiesigen katholischen Kirche. Am Feste desselben predigt hier in der Regel Einer der benachbarten kath. Prediger. Ich pflege an diesem Tage die kath. Kirche zu besuchen, weil mir das Gelegenheit gibt, die jüngere kathol. Geistlichkeit unserer Provinz nach u. nach kennen zu lernen, und ich habe auf diese Art schon mehr als einmahl das Vergnügen genossen, Männer zu hören, deren vernünftige Religionsvorträge mich den angenehmen Schluß auf zunehmendes Licht in der hiesigen Grafschaft machen ließen. Dies war vorzüglich bey dem letzten Bonifaciusfeste (den 5ten Jul. d. J.) der Fall. Der wirklich gute Prediger war ein noch junger Mann, der, wenn ich recht berichtet bin, in Münster studirt hat, und jetzt

*) Man vergleiche den Aufsatz: Finsterniß und Licht. Lingen u. Münsterland. Ein Beitrag zur Culturgeschichte, und die darauf ergangene Aufforderung und Bitte u. s. w. im Jahrg. 1802. d. W. u.

als Kaplan in dem von Lingen wenige Stunden entlegenem Dorfe Bawinkel steht. Seine Predigt war so ganz dazu eingerichtet, ächte Aufklärung u. wahre Erbauung zu befördern, daß wohl nur diejenigen ihm ihren Beyfall versagen konnten, die lieber mit Mönchslegenden und albernen Märchen unterhalten, als an ihre wichtigsten Angelegenheiten u. Pflichten erinnert seyn wollen. Ohne gerade den Dogmen seiner Kirche etwas zu vergeben, wählte er doch sogleich den practischen Gesichtspunct. „Zuerst schilderte er die Barbarey u. den Unglauben, welche vor der Einführung des Christenthums unter unseren deutschen Vorfahren herrschten; zeigte dann, welche Verdienste sich Bonifacius um die religiöse u. sittliche Bildung seiner Zeitgenossen u. der Nachwelt erworben habe, und leitete daraus die Pflicht her, einen so verdienstvollen Mann zu ehren u. hochzuachten. Nur dürfe niemand glauben, fuhr er fort, dieser Pflicht durch die äußern Festtage Genüge zu thun. Der nur zeige, daß er jene Verdienste recht zu schätzen wisse, dem selbst die große Angelegenheit, für welche Bonifacius wirkte, am Herzen liege; der also auch zur Bildung seiner Brüder, so viel er dazu Gelegenheit habe, beizutragen und vor allen Dingen selbst immer verständiger und tugendhafter zu werden suche, mit seinem Zeitalter fortschreite, und sich bestrebe, immer mehr Gutes und dieses Gute immer besser auszuüben.“ Dies war wenigstens der Ideengang der Predigt, wenn ich auch zum Theil meine eigenen Worte habe gebrauchen müssen, weil ich in der Kirche die eigenen Worte des Predigers nicht aufzeichnen konnte. Sein Ausdruck war übrigens faßlich u. doch edel,

auch, einige Kleinigkeiten abgerechnet, sprachrichtig — so wie die Declamation natürlich u. ungekünstelt. Besonders überraschte es mich sehr angenehm, daß er — wie er davon sprach, man müsse das Gute immer besser auszuüben suchen — die Vorzüge der reineren Tugendmotive so allgemein verständlich und einleuchtend entwickelte — eine Kunst, welche viele, sonst scharf denkende und gelehrte Prediger, die sich Jahre lang mit der kantischen Philosophie beschäftigt haben, leider nicht verstehen, wovon ich aus mehreren gedruckten Predigten Beweise anführen könnte. — Schade, daß die sonst lobenswerthe Stille und Aufmerksamkeit, welche unter den zahlreich versammelten Zuhörern herrschte, so oft durch das Kommen derer unterbrochen wurde, die wohl nicht in der Absicht, aus einem Religionsvortrage Nahrung für Geist und Herz zu schöpfen, die Kirche besuchten, und die gegen das Ende der Predigt immer häufiger sich einfanden, um die Messe — das Eine, was nach ihrer Meinung Noth ist — nicht zu versäumen. Meine Andacht wurde aber noch weit mehr durch einen andern Umstand gestört, der hier wohl eine Erwähnung verdient. Einige neue Altargemälde zogen nämlich, ohne daß ich es wollte, meine Aufmerksamkeit auf sich; denn sie contrastirten so auffallend mit der Predigt, die ich hörte, daß ich bey einigen Stellen, besonders dann, wenn von den Fortschritten des Zeitalters die Rede war, nicht unterlassen konnte, die Malererey zu betrachten. Nicht als wenn mir die Bilder in den katholischen Kirchen überhaupt zuwider wären! Nichts weniger als das. Ob ich gleich Protestant und gewiß von ganzem Herzen Protestant bin: so wür-

de ich es doch sehr gern sehen, wenn die nackten Wände in unseren Kirchen mit zweckmäßigen Gemälden bekleidet würden, und unterschreibe ganz, was Hr. Prior Hoogen in seinem schätzbaren Buche: „Wie kämen wir weiter“, dem ich unter Protestanten und Katholiken recht viele Leser wünsche, S. 78 sagt: „So wie im kathol. Gottesdienste zu viel in die Sinne Fallendes war, so drang man bey den Protestanten durchaus darauf, daß aus ihren Kirchen alles Sinnliche verbannt u. nur der Geist beschäftigt seyn sollte, als wenn der Christ aufhörte, ein sinnliches Wesen zu seyn u. s. w. kein Bild, kein Gemälde, nur Bänke u. leere Wände! Sollte es nicht eine Mittelstraße zwischen dem Gebrauch u. Mißbrauch dieser Dinge geben, und eine Kirchenmusik, die durch die Sinne aufs Herz wirkt?“ — Je mehr ich von der Richtigkeit dieser Aeußerung überzeugt bin, desto willkommener war mir vor einigen Monathen die Nachricht, daß man Willens sey, die hiesige kathol. Kirche mit einigen neuen Altar-Gemälden zu zieren. Welche herrliche Gegenstände, dachte ich, wird man dazu wählen können! Jesus den Menschenfreund unter den Kindern — im Kreise der Unglücklichen, denen er half und Gutes that — eine Scene der Wiedervereinigung mit seinen Jüngern nach seiner Auferstehung, oder die letzte Mahlzeit in der trüben Abschiedsnacht u. s. w. Allein meine Erwartungen hätten kaum stärker können getäuscht werden, als es geschehen ist. Ich will treu berichten. Das Gemälde über dem Hauptaltar ist zwar nicht neu, aber in artistischer Hinsicht unter allen dreym unstreitig bey weitem das beste. Nur des Gegenstandes wegen —

es stellt die Dreyeinigkeit auf die gewöhnliche Art dar — hätte man es immer in der Privatwohnung, wo es sich bisher befand, lassen mögen. Der Gegenstand eignet sich nicht zu einer sinnlichen Darstellung, und diese Art der Darstellung muß bey dem gemeinen Volke nothwendig verkehrte Religionsbegriffe hervorbringen. Auch die Mutter Maria ist auf dem Gemälde mit angebracht, und als Nebenfiguren erblickt man den h. Bonifacius und die h. Walburgis. Die beyden Nebenaltäre sind mit ganz neuen Gemälden geschmückt, von deren artistischem Werthe ich nichts weiter sage, als daß es nach meiner Einsicht schwer seyn möchte, zu entscheiden: ob die Malerey oder die beygefügte Verse, die ich für die Leser des Anzeigers mit diplomatischer Genauigkeit abschreibe, den Vorzug verdienen. Das Gemälde zur rechten Hand — Maria, zu deren Füßen sich eine Schlange krümmt — bedarf keiner Erläuterung. Es spricht sich — einmal den Lieblingsausdruck einer gewissen philosophischen Schule zu gebrauchen — es spricht sich selbst aus. Aber der Ueberschrift:

Durch Schlangenlist der Mensch fiel hin,
Gott war es wider seinen Sinn;
Von Sünd Gott hielt Maria frey,
Daß sie des Heilands Mutter sey.

hätte wohl ein kleiner Commentar beygefügt werden mögen. Es ist schwer zu errathen, daß das Wort Gott in der zweyten Zeile der dritte Fall oder Dativ seyn soll, und man also zu construiren hat: Es war wider den Sinn Gottes. — Ueber dem Altare zur Linken sieht man einen h. Antonius, der in anbetender Stellung seinen Blick unverwandt auf ein Kind in den Wolken richtet, und neben einem Tische:

steht, auf welchem man eine Lillie gewahrt wird. Der beygefügte Vers lautet, wie folgt:

Antons Lillie ist unverwelkt,
Das Kind er im Gesicht erhält;
Dum (?) halte deine Lillie rein,
Willst du ein Freund des Kindes seyn.

Ich gestehe aufrichtig, daß ich den mystischen Sinn dieser Worte nicht ganz zu enträthseln vermag. Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß man die Lillie oft als ein Sinnbild der Unschuld gebraucht hat *), und vielleicht hat der Dichter (*lit venia verbo*) diesen Umstand im Auge gehabt. Wahrscheinlich aber wird auf irgend eine Legende angespielt. Ich bedauere, daß ich die Neugierde der Leser darüber nicht befriedigen kann. Ich bin in den Legendensammlungen sehr wenig belesen, weil sie meinem Geschmack nicht zusagen, obgleich Rossegarten sie noch neulich für das Unterhaltung suchende Publicum, welches der geistlosen Wanditen- und Geistergeschichten doch nachgerade überdrüssig zu werden scheint, genießbar zu machen gesucht hat. —

Möchte sich die hiesige zahlreiche u. vermögende cathol. Gemeinde doch entschließen, die jetzt aufgestellten Gemälde mit anderen geschmackvolleren und dem Genius der Zeit mehr angemessenen zu vertauschen. Wenn sie die Stimme eines Protestanten ihrer Aufmerksamkeit würdigen wollte: so würde ich vorschlagen — für den Hauptaltar die Einsetzung des Abendmahls **) — für

*) Noble fleur, lis éclatant,
Chét-d'œuvre de la nature,
D'une âme candide et pure
Symbole aimable et touchant!

Mad. de Genlis.

**) Wir haben schon mehrere herrliche Blätter, welche diesen Gegenstand vorstellen, und die man zum Muster nehmen könnte. Noch neulich sah ich in der Grafschaft Tecklenburg bey

den Nebenalzar zur Rechten irgend einen Auftritt aus dem Leben Jesu, bey dem das große und gute Herz des Erlösers, das für Menschenwohl so warm und liebevoll schlug, vorzüglich sich äußerte, und wenn man einen Vers beysügen wollte, etwa die wenigen Worte:

Christen, weilt an Jesu Bilde!
Seht die höchste Menschenmilde!

Für den Nebenalzar zur linken Hand endlich wählte man wohl am besten ein einfaches Madonnenbild, mit der Unter- oder Ueberschrift *):

In deiner Hütte wohnte Liebe
Und stille, frohe Häuslichkeit.
Die frommen mütterlichen Triebe —
Sie waren stets dein Ehrenkleid.
Mit Wärme weigt sich unser Stun
Zu dir, du gute Mutter, hin.

Dadurch würde doch noch vielleicht manches gute Weib in dem Vorsatze bestärkt, auch wie Maria im höchsten und edelsten Sinne des Wortes Mutter zu seyn. Aber der h. Antonius mit seiner Lillie — ein Jesuskind in den Wolken — Maria, als Schlangenbändigerin?! — Ich glaube zwar gern, daß diese Gemälde mit ihren poetischen Ueberschriften nur auf Wenige in der Gemeinde einen unangenehmen Eindruck machen werden. Aber wenn das Schicksal Reisende, welche intellectuelle Bildung u. ästhetisches Gefühl zum Anschauen eines Kunstwerks mitbrächten, in die hiesige kathol. Kirche führen sollte, — was für Vorstellungen würden sie von unserer

einem Freunde einen solchen Kupferstich, der mich entzückte — wenn ich nicht irre, nach einem Gemälde des Leonardo de Vinci.

*) Aus den christlichen Gesängen für die öffentliche Gottesverehrung der Katholiken eingerichtet durch einen kathol. Priester. 1800 Nürnberg — einer schönen Lieder-Sammlung, die ich bey dieser Gelegenheit recht herzlich empfehle.

Aufklärung und unserem Geschmacke bekommen? Und wenn vielleicht kein anderes Denkmahl unserer jetzigen Cultur nach hundert oder mehreren Jahren übrig wäre — was Wunder, wenn die Nachwelt beym Anblicke der Jahreszahl 1804 erstaunt ausriefe: Finsterniß deckte damals noch Lingen, und Dunkel seine Bewohner!

P — d —

Schuhblattern.

In Beziehung auf Schwelm und die neuliche Anfrage.

Nach den dringenden Empfehlungen der Kuhpockenimpfung von Seiten der Aerzte hat das Publicum ein Recht, von Zeit zu Zeit Nachricht über den Fortgang derselben zu erwarten, besonders in Beziehung auf ihre schützende Kraft gegen die schrecklichen Kinderblattern, und auf die Ausrottung dieser letzteren, die man durch jene hoffen ließ.

Bis jetzt habe ich immer fortgefahren, Kuhpocken zu impfen, freylich nicht ohne Unterbrechungen, die durch die Schwierigkeit, die Materie immer frisch und wirksam zu erhalten, veranlaßt wurden. Die Zahl der von mir Vaccinirten beträgt bis heute fünfhundert und neun und sechzig. Der Erfolg ist immer derselbe gewesen. Der Verlauf der Krankheit war gelinde, ohne alle Gefahr u. nachtheilige Folgen. Noch habe ich kein Uebel beobachtet, das als Wirkung der Kuhpocken hätte angesehen werden können. Noch keins der von mir geimpften Kinder hat die Kinderblattern wieder bekommen, obgleich es an Gelegenheiten zur Ausbreitung nicht fehlte, indem die letztern in diesem Frühjahr bereits in Schwelm,

und in verschiedenen Gegenden umher, z. B. in Langerfeld, dem Bördischen u. s. f. sich gezeigt haben. Hier in der Stadt waren sie beynabe drey Monathe, und tödten ein Kind. Aber immer wurden nur einzelne davon befallen, und es kam zu keiner allgemeinen Epidemie, obgleich dieselbe nach den Erfahrungen der vorigen Zeiten, wo sie alle vier Jahre zu erscheinen pflegte, auch jetzt hätte erfolgen sollen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich auch ein Paar Worte über die Gerüchte sagen, die sich verbreitet haben, als hätten hier mehrere Kinder nach vorher überstandenen Kuhpocken die Kinderblattern bekommen, obgleich ich selbst die Kinder, die zu jenem Gerücht Anlaß gaben, nicht geimpft habe, und also nähere Aufklärung über diese Fälle zur Beantwortung der im W. A. darüber geschehenen Anfrage, von den Herren, die jenes gethan haben, zu erwarten ist. — Den beyden ersten diesmahl hier von den Kinderblattern befallenen Kindern waren voriges Jahr zweymahl die Kuhpocken eingeimpft worden, aber beydesmahl hatte die Impfung nicht gefaßt. Es war gar nichts erfolgt. Die Kinder konnten daher auch nicht für geschützt angesehen werden. Ein drittes Kind war ebenfalls im vorigen Jahre geimpft, und es hatte sich vielleicht etwas Rötze an der Impfstelle gezeigt, so daß Unkundige veranlaßt werden konnten, zu glauben, es seyen wirklich Kuhpocken erfolgt. Indessen fehlte es an allen Zeichen eines regelmäßigen Verlaufes, und es ist auch jetzt gar keine Narbe mehr an der Impfstelle zu sehen. Also auch dieses Kind hat die Kuhpocken nicht wirklich gehabt, und die Kinderblattern, die es jetzt bekam, können durchaus nicht

als Beweis für das gelten, was man daraus folgern wollte.

Millionen von Erfahrungen bezeugen jetzt in allen Erdtheilen die Gefährlosigkeit u. die schützende Kraft der Kuhpocken, und heben dieselbe zum höchstmöglichen Grade von Gewißheit. Immer sicherer wird die Hoffnung, bald die fürchterliche Blatternseuche von der Erde vertilgt zu sehen. Nur darf der rege Eifer nicht erlöschen, mit dem wir bis jetzt diesem schönen Ziele entgegenarbeiteten, und die Impfung der Kuhpocken muß immer regelmäßiger und allgemeiner betrieben werden.

Schwelm den 17ten August 1804.

L. Caspington.

Deutsche Sprache.

Anfrage.

• Warum schreibt man „möchte“ und warum nicht „mögte“? Daß die erste Schreibart fast allgemein sey, weiß ich; aber diese Antwort verlange ich nicht; denn so viel Conventionelles auch der Sprache zum Grunde liegen mag: so sind wir doch darin alle einig, daß eine gebildete Sprache nach Grundsätzen beurtheilt werden soll. Und wie wäre ohne das Ausbildung und Vervollkommen einer Sprache möglich? Aus der Natur der Sache scheint der Grundsatz zu fließen, daß bey allen Beugungen u. Zusammenfügungen die Grundzüge des Stammworts möglichst erhalten werden müssen. Das Wort „mögte“ ist ein Kind von „mögen.“ Warum wollen wir nun ihm einen Theil seines Erbes nehmen, und das g in ein ch verwandeln? Warum durch eben diese Verwandlung seine Herkunft, wenn es öffentlich im Laute erscheint, zweifelhaft machen? Das ch ver-

kürzt die erste Sylbe; und beynahe alle Welt spricht sie auch kurz aus, da sie doch, wie mich dünkt, lang ausgesprochen werden muß: man sehe nur auf seine Verwandte! Auch beynahe alle Welt spricht*) freylich sehr unrichtig „sagte“ aus, wie „sachte“: warum schreiben wir nun das erste nicht auch, wie das letzte? „Macht“ (Gewalt) mag allerdings aus „mögen“ entstanden seyn. Allein ist es ein eigenes Hauptwort, wornach das Zeitwort sich in seinen Biegungen nicht zu richten hat; und da das Bezeichnete an Gehalt u. Würde im Lante verlore, wenn es in einer schleppenden, langen Sylbe erschiene, die die „Macht“ zur „Magd“ herabsetzt: so scheint dies eine Ausnahme von dem oben angeführten Grundsatz zu rechtfertigen. -- Unterdeffen -- meliora probo.

*) Das mögte wohl nur provincieell seyn.
d. M.

Erinnerung.

Wenn die litterarische Anzeige in No. 54 des W. A. S. 864. wirklich eine Antwort auf meine Anfrage in No. 9. S. 143. seyn soll, so wird der Hr. Beantworter doch bemerkt haben, daß ich nach einer deutschen Uebersetzung oder Bearbeitung von der in einer eignen, auf die biblisch-Geschichte in Deutschland noch nicht sonderlich angewandten, sehr interessanten Manier geschriebenen Geschiedenis von Josef von dem zu früh verstorbenen, einsichtsvollen Mennoniten-Lehrer Hülshoff gefragt habe, und — noch frage; nicht aber nach andern, in gewöhnlicher erzählenden Manier abgefaßten oder gar noch zu erwartenden Bearbeitungen der Geschichte Josephs, da dergleichen bereits genug vorhanden, und unter andern von der Jugend

in Seidentopfs Moral der biblischen Geschichte, Berlin, 1803. S. 100. flg. und in Georgi's Geschichte der Bibel A. T. Halle 1803 S. 59. flg., wie auch in Niemeyers Charakteristik der Bibel, und in Scherers Geschichte der Israeliten I. Th. S. 151 flg. zu lesen sind.

Heirathsanzeigen.

Unsere auswärtigen Verwandten und Freunden machen wir unsere, den 21sten dieses vollzogene, eheliche Verbindung ergebens bekannt, und empfehlen uns der Fortdauer Ihres Wohlwollens.

Lennepe und Dortmund den 26sten Aug. 1804.

Friedrich Moll,
Wilhelmina Moll,
geb. Hamacher.

N. S.

Zu gleicher Zeit, da unsere Abreise von hier bald seyn wird, sagen wir allen Freunden und Bekannten ein herzliches Lebewohl, und empfehlen uns zu fernern geneigten Andenken ergebens.
Die Obigen.

Unsere gestern vollzogene, eheliche Verbindung machen wir hiemit unsern Freunden und Verwandten ergebens bekannt, und empfehlen uns Ihrer fortdauernden schätzbaren Freundschaft und Gewogenheit.

Dortmund den 27sten Aug. 1804.

N. S. de Jongh,
Fürstlich-Oranien-Nassau-
Fuldaischer Oberlieutenant.

M. S. L. H. Nies.

Heute war unser Hochzeitstag.

Langenberg und Sohlingen den 29sten Aug. 1804.

F. A. Röttgen.
M. H. Theegarten.

Nachricht.

Anstatt der Antworten auf die eingegangenen Briefe, die Besetzung der erledigten Stelle eines Inspectors und Lehrers bey der hiesigen Armenanstalt betreffend, dienet diese Nachricht, daß der Herr Willms, bisher Lehrer in der reformirten Schule in Meigen bey Sohlingen den Ruf zu dieser Stelle erhalten und angenommen hat, und nächstens den Posten antreten wird.

Elberfeld den 20sten Aug. 1804.

Die Verwaltung der allgemeinen Armenanstalt.